

„Mobbing, Schulversagen, negatives Selbstbild...“ – nein!

Konzept für eine integrative moderne Sonderpädagogik und ihre Einbindung in ein inklusives Schulsystem

Die sonderpädagogische Versorgung in Hamburg neu organisiert - und das nach vor allen Dingen pekuniären Gesichtspunkten, dafür aber vollkommen konzeptlos. Es scheint so zu sein, da werden für die Sonderpädagogik nur noch gutgemeinte Reste abfallen. Sonderschüler brauchen die Chance auf berufliche Integration, auf höhere Schulabschlüsse, auf Selbstverwirklichung.

Nur ist der Weg, den Hamburg derzeit einschlägt, katastrophal falsch und wird innerhalb der nächsten 10 Jahre zu einer Schulsituation wie in England führen: Dort gibt es zwar Inklusion, die erfasst aber 10% eines Jahrgangs nicht mehr, da die gar nicht mehr zur Schule gehen, sondern schwänzen.

Bevor hier ein Konzept für eine an Alternativ-Schulmodellen ausgerichtete Sonderschule skizziert wird, sei darauf verwiesen, dass die potentielle Schülerschaft für die angedachte Schule die Schüler der heutigen Förder- und Sprachheilschulen sowie die von Rebus Betreuten, also die sogenannten EUSE-Schüler, umfasst.

Zudem sollen in dieses Konzept Erfahrungen eingehen, die an der Förderschule Probenweg seit langer Zeit gemacht wurden auf der Grundlage einer Hamburger Besonderheit: Es gibt seit ca. 30 Jahren keinen Hamburger Lehrplan oder Rahmenrichtlinien für die Förderschulen. Der Grund liegt in der lange geplanten, aber nie vollzogenen Auflösung des Sonderschulwesens. Dies hat zu der einzigartigen Situation geführt, dass sich an den Förderschulen ein Schulleben und Unterrichten aus den Besonderheiten seiner Schüler entwickelt hat. Im Grunde ist aus einem unbeabsichtigten Freiraum ein 30 Jahre andauernder Schulversuch geworden, der allerdings nie als solcher begriffen wurde.

Was kann eine Sonderschule leisten, das eine exklusive Beschulung ihrer SchülerInnen rechtfertigt?

Ein echtes Dilemma einer inklusiven Sonderpädagogik ist ihre Defizitorientierung. Darauf verwiesen auch am 23.2.2010 die beiden renommierten Erziehungswissenschaftler Dr. Schuck und Prof. Wocken bei einer Anhörung der Hamburger Bürgerschaft zur Neuordnung der Sonderpädagogik. Die Schüler werden immer wieder getestet – nach den derzeitigen Plänen schon im 4. Lebensjahr! –, ihre Auffälligkeiten/Behinderungen/Defizite werden diagnostiziert, dezidierte

„Too much of nothing can make a man ill and ease“ (Bob Dylan)

Förderpläne erstellt, die zum Schwerpunkt die Förderung in den Defizitbereichen haben. Das heißt für die Schüler, dass sie im Wesentlichen über ihre Schwächen definiert und gesehen wer-

den. Da die o.a. Behinderungen aber i.d.R. auf mehreren Ebenen Symptome zeigen (Lernen & Verhalten, Sprache & Lernen & Entwicklung etc.), sind die Schüler eigentlich ständig damit konfrontiert, nicht mithalten zu können bzw. nicht „richtig zu sein“. Hier besteht die Gefahr, dass sich ein negatives Selbstbild sehr schnell verfestigt, also eine Stigmatisierung stattfindet, die ja eigentlich gerade verhindert werden soll.

Ein weiteres Dilemma entsteht aus einer ideologischen Verkürzung, die die Entstehung von Lernstörungen betrifft. Lernstörungen entstehen nicht im Kontext von Lernprozessen (Staatsrat Vieluf auf einer VDS Veranstaltung zur Zukunft der Sonderpädagogik). Sie treten im Kontext von Lernprozessen als Symptome tiefer liegender individueller Persönlichkeitsmerkmale auf. Diese liegen v. a. D. im Bereich der Sensomotorik und der sozialen Einbindung und Entwicklung.

Anzunehmen, dass bei einem sorgfältig geplanten und umgesetzten Lernprozess – das Ganze noch in einem offenen und

individualisierten Unterricht – Lernstörungen gar nicht erst entstehen, blendet elementare Erkenntnisse der Lern- und Entwicklungspsychologie wie z. B. die von Marianne Frostig vollkommen aus und erscheint naiv und fahrlässig.

Ich habe die große Befürchtung, dass eine inklusive Beschulung, in der die besonderen Probleme und auch Stärken dieser Schüler ausgeblendet und vernachlässigt werden, zu einem immer stärkeren Druck auf die Eltern führt, ihre Kinder medikamentös ruhigzustellen (Ritalin etc.) – und machen wir uns nichts vor: Dieser Druck existiert bereits, leider auch an Förderschulen.

Ein weiterer Punkt, der eigenartigerweise in der derzeitigen Schuldiskussion komplett ausgespart wird, ist der Umgang mit Mobbing. So haben die Förder- und Sprachheilschulsprecher des Bezirks Mitte in einer Stellungnahme zur Schulreform 10 Forderungen aufgestellt, von denen allein 4 den Schutz vor Mobbing betreffen. Das verweist darauf, dass die Sonderschüler sich in ihrer Regelschulzeit extrem ausgegrenzt und gedemütigt gefühlt haben. Dies stellt ein Problem dar, dem auch mit Förderplänen nicht beizukommen ist, da die Probleme hier auch bei den nicht-behinderten Schülern und häufig auch bei ihren Eltern liegen, die ihre Kinder vor den schwierigen Mitschülern schützen wollen.

Auf eine sehr ernst zu nehmende Mobbingproblematik deutet auch die hohe Zahl von Schüleramokläufen in Deutschland hin (statistisch gesehen nach den USA das Land mit der zweitgrößten Häufigkeit), die als erweiterte Selbstmorde die finale Eskalation von Aggression und Verzweiflung darstellen.

Interessant ist übrigens, dass die o.a. Schulsprecher der Sonderschulen als erste Forderung den Erhalt der Sonderschulen

nennen.

Hinzu kommt die Erfahrung, dass Eltern, deren Kinder einmal auf die Förderschule gekommen sind, sie gar nicht mehr von der Schule nehmen wollen, sondern häufig froh sind, dass ihr Kind keine psychosomatischen Störungen wie ständige Kopf- und Bauchschmerzen mehr hat. So war jedenfalls der fast einhellige Tenor am Elternsprechtag der Förderschule Pröbneweg.

Hier kann die Sonderschule als „Wohlfühlschule“ (Prof. H.

Die Schüler sollen immer wieder die Erfahrung machen, dass sie Anforderungen gewachsen sind

Wocken im Deutschlandradio Kultur) ihren Schülern, die sich fast alle an der Regelschule als Opfer von Ausgrenzung und Mobbing erlebt haben, einen Schutz- und Schonraum bieten, in dem sie wieder Selbstbewusstsein und Kompetenzen aufbauen können, die ihnen eine Integration und gesellschaftliche Teilhabe erst ermöglichen.

Nutzt eine Sonderschule die oben angeführten Freiräume, kann sie ihren Schülern vor allem Eines bieten, das sie von einer inklusiven Sonderpädagogik unterscheidet: Sie kann den Schwerpunkt auf die Förderung der Stärken der Kinder legen, indem sie Arbeits- und Lernbereiche in den Mittelpunkt des Lernens stellt, in denen die Schüler sich positiv erleben und real Leistung zeigen können, die auch bemerkt und herausgestellt wird.

Der ständige Vergleich mit nicht-behinderten Schülern entfällt zunächst, kann aber bei einer guten Einbindung und Vernetzung mit den Regelschulen in

gezielten Bereichen pädagogisch gesteuert und in eingegrenzten Schonräumen erfolgen. Hierfür bieten sich insbesondere Sportfeste, Musik- oder Theaterfeste, Kunstausstellungen, aber auch ein Partyservice auf Schulfesten, Praxisklassen/Schülerfirmen wie z.B. Garten-/Landschaftsbau oder Haustechnik auf dem Gelände der Stadtteilschule oder in öffentlichen Bereichen des Stadtteils etc. an.

Dies kann den Schülern helfen, Selbstbewusstsein aufzubauen und Motivation schaffen als elementare Lernvoraussetzung für sämtliche Lernbereiche.

Hierfür eignen sich insbesondere Klassen, in denen der Unterricht sich thematisch um für die Schüler attraktive Schwerpunkte organisiert. Da die überwiegende Mehrzahl der Schüler an Sonderschulen sensorische Probleme hat, sind dafür insbesondere Lernbereiche geeignet, in denen handelnd gelernt wird, Lernbereiche, die ihre Struktur aus einer Notwendigkeit des Handelns erhalten.

Ebenso wichtig ist, dass die Lehrer eine gewisse Begeisterung für das Thema aufbringen und vermitteln können.

Sind diese Voraussetzungen erfüllt, sind Themenklassen wie z.B. Sport, Kunst, Theater, Musik, Handarbeit, Gastronomie, aber auch Literatur oder Umwelt möglich, so lange ihr Konzept so flexibel ist, die Inhalte an den individuellen Bedürfnissen und Möglichkeiten der Schüler auszurichten.

Dabei soll eindeutig leistungsorientiert gearbeitet werden. Die Schüler sollen immer wieder die Erfahrung machen, dass sie Anforderungen gewachsen sind und Leistungen erbringen können, die sie nicht für möglich gehalten hätten. Wichtig ist dabei, dass die Leistungsbewertung individuell und individuell begründet erfolgt. Die oben angeführten Themenbereiche



erscheinen dafür besonders geeignet, der Schonraum Sonderschule ermöglicht es, individuell zu bewerten, ohne den irgendwann im Raum stehenden Hauptschulabschluss als Maßstab zu nehmen.

Neben der Leistungsorientierung ermöglicht ein solcher an Themen organisierter Unterricht eine starke Identifikation der Schüler mit ihrer Klasse und Schule, ein Umstand, der bei der häufig bindungs- und beziehungsstörungen Schülerschaft der Förderschulen als elementare Grundlage pädagogischen Handelns erscheint. Eine hohe Motivation erzeugt ein Klima des „Sich-Wohlfühlens“, das es den Schülern schließlich ermöglichen soll, auch in ihren „Problemfeldern“ ihre aus langer Frustration und totaler Resignation gespeisten Lernblockaden zu überwinden, eine häufig vorhandene Lernbehinderung evtl. zu akzeptieren, und trotzdem in dem „Horror“-Fach das individuelle Optimum zu erreichen.

Institutionalisiert werden sollte eine ständige Überprüfung der Stärken der Schüler, um sie gegebenenfalls wieder in die Stadtteilschule zu integrieren.

Um so eine themenorientierte Konzeption organisatorisch umzusetzen, empfiehlt es sich, für die wenigen Grundschüler aus den Klassenstufen 2/3 bzw. die stark entwicklungsverzögerten älteren Kinder eine Schwer-

punktklasse zum Bereich Sensorik einzurichten mit den Themen Begriffsbildung, Herausbildung von inneren Strukturen sowie Psychomotorik. Alle Bereiche erfordern eine starke Handlungsorientierung. Dabei sollte der Bereich Begriffsbildung allgemeine Grundlagen schulischen Lernens umfassen, z.B. Mengenanbahnung und räumliches Denken, aber auch Graphomotorik.

Der zweite Bereich geht von der Erfahrung aus, dass Sonderschüler zu – vorsichtig geschätzt – 90% an erheblichen Wahrnehmungsstörungen bzw. ADS/ADHS leiden. Diese Schüler zeichnet in der Regel eine kaum oder schwach ausgebildete innere Struktur aus, d.h. sie haben große Schwierigkeiten, sich zu spüren, abzugrenzen und selbst zu organisieren. Diese Schüler sind im individualisierten Unterricht, insbesondere in großen Klassenverbänden, sehr schnell vollkommen überfordert. Sie benötigen zunächst eine klare und dominante äußere Struktur, die ihnen Erwachsene vorgeben müssen; in allen Lebensbereichen. Hier ist der Lehrer gefordert, klar und lenkend aufzutreten, ein stark ritualisiertes Unterrichtsgeschehen kann dem Kind helfen, sich zu orientieren und schließlich zu organisieren.

Psychomotorik schließlich sollte additiv und nicht als Teil des „normalen“ Sportunterrichts erfolgen, zum Einen, da

sie genau an den Grundproblemen der Schüler ansetzt und den Schülern Gelegenheit gibt, sich positiv zu entwickeln und ganz individuelle Erfolgserlebnisse zu bekommen, zum Anderen aber auch, weil eine Psychomotorikstunde dem erfahrenen Lehrer regelmäßig die Gelegenheit bietet, bei seinen Schülern in den Bereichen Sozialverhalten, Wahrnehmung und Motorik Fortschritte oder Problemlagen zu beobachten. Dies kann dabei helfen, unverständliche Verhaltensweisen einzuordnen und zu verstehen. Absolut wünschenswert wäre hier eine Sonderschule, die regelhaft mit Ergotherapeuten und Sprachtherapeuten ausgestattet ist.

Schüler aus den Klassenstufen 4/5/6/7 sollten in thematisch organisierten Klassen z.B. aus den Bereichen Sport, Musik, Kunst, Theater, Literatur lernen. Wichtig ist hier das Prinzip, dass die Inhalte und Ziele der Klassen von den Besonderheiten und Möglichkeiten der Schüler ausgehen. Es kann nicht darum gehen, Kinder an Leistungssport und Hochkultur heranzuführen. Viel mehr sind dies alles Bereiche, in denen man sich selbst wahrnehmen und reflektieren kann. In diesen Klassenstufen sollte also Selbsterfahrung und Persönlichkeitsbildung im Zentrum schulischen Lernens stehen – eminent wichtig bei Kindern mit Persönlichkeits- und Bindungsstörungen. Für diese Schüler ist es wichtig, dass die Lerngruppe und der Lernort übersichtlich und verlässlich sind. Das gilt auch für ihre Bezugspersonen. Aufbauen sollte der Unterricht auf den Prinzipien des für die unteren Klassenstufen skizzierten Unterrichts.

In den Klassenstufen 7/8/9 schließlich sollten die Schüler, bei denen ein Hauptschulabschluss bei sonderpädagogischer Begleitung möglich erscheint, mit den Schülern der jeweiligen

Stadtteilschule, bei denen ein Hauptschulabschluss gefährdet erscheint, in einer zweijährigen praxisorientierten Klasse 9 die Gelegenheit bekommen, einen Hauptschulabschluss zu machen.

Vorher sollten sie in der Sonderschule mit den anderen Schülern in Praxisklassen lernen. Diese sollten als Weiterentwicklung der bisherigen Kompassklassen den Schülern berufliche Erfahrungen und den Aufbau von Kompetenzen neben dem klassischen Unterricht ermöglichen und vermitteln. Dies bietet den Vorteil, dass der Schüler über den Status als bloßer Praktikant hinaus lernen und arbeiten kann. Der Sonderschullehrer ist als pädagogisch kompetente Fachkraft und Bezugsperson vor Ort und begleitet diese Prozesse. Organisiert sind diese Praxisklassen wie Schülerfirmen, d.h. sie übernehmen kleinere Arbeiten im Bezirk oder auch private Aufträge (s.o. Praxisklassen Garten/

Landschaftsbau oder Haustechnik). Keinesfalls dürfen sie als Konkurrenz für die Wirtschaft in Erscheinung treten, vielmehr ist auch hier eine Kooperation in Form eines regelmäßigen Austauschs wichtig.

Schüler, bei denen die Aussicht auf einen Hauptschulabschluss zunächst nicht besteht, verbleiben in Klasse 9 an der Förderschule in der Praxisklasse, um einen vom SIZ und der Agentur für Arbeit begleiteten Übergang in Arbeit oder Ausbildung zu bekommen. Wichtig ist dabei der Erhalt berufsvorbereitender Maßnahmen wie z.B. Quas, Produktionsschule Altona, BVJ etc.

Als Themen für Praxisklassen sollten Bereiche dienen, in denen die Schüler später tatsächlich unterkommen können: Garten/Landschaftsbau, Haustechnik, Gastronomie, Zweiradtechnik, Security (birgt große Risiken und Chancen, da sich viele Lernprozesse im Bereich Verhaltenssteuerung, Diszi-

plin und Psychologie eröffnen), allgemeine Pflege, Kosmetik mit Friseur etc. Den Bereich Sport würde ich hinzufügen, da er über Vereine sehr stark eine soziale Einbindung fördert und durchaus kleinere Zuverdienstmöglichkeiten als Trainer, Schiedsrichter oder Platzwart bietet.

Abschließend sei festgestellt, dass ein solches Angebot auch stark vom jeweiligen Lehrer und dessen Interessen und Fähigkeiten abhängig ist. Wenn ich mich nicht für Theater (beispielsweise) interessiere, kann ich für diesen Bereich auch keine Begeisterung vermitteln. Genau das muss ich aber, wenn ich eine Klasse mit inhaltlichem Schwerpunkt Theater anbieten will. Denn hier bietet sich die Chance, eine Schule zu schaffen, die Schülern und Lehrern Spaß macht, vielleicht nicht immer, aber doch oft und regelmäßig.

PETER TRÄNKLE
Förderschule Pröbenweg



Inklusion als Herausforderung schulischer Entwicklung

Sozialwissenschaftliche Diskurse zur Entwicklung
von Unterricht, Schule und Stadtteil
unter der Perspektive der Inklusion

am 22. und 23. Oktober 2010

an der Fakultät für Erziehungswissenschaft,
Psychologie und Bewegungswissenschaft
der Universität Hamburg
Von-Melle-Park 8, 20146 Hamburg